

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 27 (1956)

Heft: 4

Artikel: Wie wir mit der Zeit leben

Autor: Lan, Nguyen van

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mein Unternehmen verlangt meine
Abwesenheit»

Eine kanadische Bank schrieb ihren Kunden: «Der Verstand braucht frische Luft, um neue Gedanken, neue Ideen produzieren zu können. Unser Gehirn kann nicht arbeiten, wenn die Nerven nicht entspannt sind. Der Mann, der regelmässig zum Angeln ging und jedes Wochenende einen kleinen Urlaub nahm, formulierte einen bedeutungsvollen Satz, als er sagte: 'Mein Unternehmen verlangt meine Abwesenheit'. Er verbrachte genügend Zeit abseits von seinem Schreibtisch, damit er klar denken konnte, wenn er daran arbeitete; und seine Mitarbeiter wurden nicht von seinen Nerven tyrannisiert.» Und wie heisst es so schön im «Grünen Heinrich» von Gottfried Keller? «Er war auch der Meinung, ein freier Bürger müsse arbeiten und sorgen, sich ein unabhängiges Auskommen zu schaffen und zu erhalten, aber nicht mehr als nötig; und wenn die Sache in sicherem Gange, so zieme dem Manne eine anständige Ruhe, ein vernünftiges Wort beim Glase Wein, eine erbauliche Betrachtung der Vergangenheit des Landes und seiner Zukunft.»

Was ist wichtig, was ist wesentlich?

Kurt Gauger sieht als Arzt die «Zeitnot» als eine Krankheit, als eine krankhafte Verfassung, an; denn physische Ursachen führen in den meisten Fällen zu schweren körperlichen Schädigungen. Warum lassen wir uns so leicht in den Zustand chronischer Hetzerei und Ueberlastung bringen? Warum kommen wir nicht hie und da zur Besinnung und betrachten die Dinge und Menschen in unserem Leben mit freundlichen, statt mit ungeduldigen oder gar gereizten Augen?

Dr. Gauger legt uns zwei Fragen vor: Was ist «wichtig», was ist «wesentlich»? Und mancher

Leser muss sich eingestehen, dass er darüber noch nie nachgedacht hat. «Wichtig», sagt Dr. Gauger, «ist alles, was man für Geld kaufen kann, was man mit technischen oder organisatorischen Massnahmen bewirken kann. *Wesentlich* ist alles, was mit dem Wesen des Menschen zu tun hat, was seine seelische Einstellung zu etwas anbelangt.»

Die «Zeitnot» ist wesentlich ein *psychologisches* Phänomen, das nur tiefenpsychologisch aufgeheilt und beseitigt werden kann; am konkreten Beispiel von Herzanfällen, von paroxysmaler Tachykardie stellt der Verfasser dar, dass nicht die Herzanfälle die Angst der Kranken auslösten, sondern dass genau umgekehrt die Angst als fixierte psychische Fehlhaltung die Herzanfälle dieser Kranken auslöste.

Zwar werden alle Menschen, die chronisch schwer in «Zeitnot» geraten, am Ende daran ganz real zugrunde gehen. Aber: es sind nur ganz bestimmte Menschen, die überhaupt in «Zeitnot» geraten, nämlich: das sind nur *die* Menschen, die sich in «Zeitnot» bringen *lassen*, oder noch deutlicher: die *sich selber* in «Zeitnot» bringen!

Schon an dem einfachen Beispiel des chronisch zuspätkommenden oder stets erst in letzter Sekunde angehetzt kommenden Schülers oder Angestellten ist der tiefenpsychologische Wahrheitsgehalt dieser These leicht zu erkennen.

Der Wirtschaftler wie der Arzt, beide kommen zum Schluss, dass letzten Endes der Wille zur Selbstbeherrschung und das seelische Verhältnis zur Arbeit darüber entscheiden, ob man in Zeitnot gerät oder nicht. «In Zeitnot geraten nur Menschen, die in innerer Bedrängnis sind, wenn sie das meist auch nicht wahrhaben wollen oder nicht einmal wissen», schreibt Dr. Gauger, und damit ist er wohl der Wahrheit am nächsten gerückt.

Wie wir mit der Zeit leben

Von Nguyen Van Lan

Wie oft habe ich Europäer mit einer Spur von Arger, Ungeduld oder belustigter Ironie feststellen hören, wir Menschen von Vietnam hätten keinen vernünftigen Zeitbegriff, das heisst wir hätten überhaupt keinen Begriff von der Zeit.

Diese Ueberlegung kann man täglich in unsern Städten aussprechen hören, vor allem im vibrierenden Saigon, wo die Europäer überhaupt nur in Daten, Zahlen, Terminen, Produktion und Statistik denken. Leider hat der Europäer in diesem aufgeschossenen Pilz von einer Stadt am wenigsten Möglichkeit, einem Vietnamesen zu begegnen, der ihm erklären könnte, was in unserem Lande die Zeit bedeutet. Denn die Hunderttausende von Vietnamesen, die heute in Saigon leben, sind (mit Ausnahme der in den letzten Monaten dazugekommenen Flüchtlinge aus Nord-Vietnam) selbst vom

Räderwerk dieser Höllenmaschine erfasst und haben ihrem Selbst entgegen gelernt, die Zeit, diesen dem Seelenleben unendlich kostbaren und notwendigen Stoff, mechanisch, elektrisch in Teile zu zerschneiden.

Um zu verstehen, wie der grösste Teil des Volkes von Vietnam, ein Volk von Bauern und Schiffen, die Tag und Nacht in engster Verbindung mit der Natur leben, die Zeit verstehen, muss man erst lange Jahre in unseren goldenen Reisfeldern gelebt haben, an den Ufern unserer Seen, unserer Ströme und Silberflüsse, in unseren blauen Bergen oder unseren grossen dunklen Wäldern, auf dem Meere.

Die Märchen und Legenden sind zahlreich in Vietnam, die beweisen, dass die Zeit nicht immer gleichmässig vergeht. Eine Geschichte erzählt zum Beispiel von einem soeben eingeschlafenen Manne,

neben dem ein buddhistischer Mönch seine Tagesration Reis kocht. Sein Traum umfasst die Ereignisse von dreissig seiner Lebensjahre. Er wacht auf, und der Reis im Topf ist noch nicht gar gegocht.

Eine andere in Vietnam sehr bekannte Geschichte berichtet, dass ein Bauer sich im Gebirge verirrt; er begegnet einer Fee, die ihn in ihre Gemächer in einer wunderbaren Grotte einlädt. Der Bauer bleibt dort einige Stunden in tiefer Verzauberung. Dann kehrt er heim. Seine Frau, die Kinder und Enkelkinder sind schon lange tot; er hatte hundert Jahre im Berge gelebt.

Das ist nicht einfach Literatur. Diese Legenden entsprechen einer wirklichen Geistesverfassung, und wenn man auch nicht behaupten kann, dass alle Vietnam-Bauern sie wörtlich glauben, so sind sie doch Zeugen einer Zeitauffassung, von der grosse Teile der Bevölkerung von Vietnam sich noch kaum gelöst haben.

Für den Landbewohner des Vietnam ist das Leben noch einheitlich, wo es der Krieg noch nicht zerstört oder vollständig vernichtet hat. Die Tiere, die Pflanzen, die Dinge besitzen Leben wie der Mensch. Für uns denken und fühlen sie auf gleiche Weise, handeln mit denselben Beweggründen wie wir. Der Himmel, der Zenith, Ost und West, die Sterne, die Erde, Regen, Wind, Donner, Berge, Jahreszeiten sind alle bis zu einem gewissen Grade, mittelbar oder unmittelbar, lebenden Wesen gleichgestellt.

Wenn man sich einige Zeit in der Gegenwart eines Vietnam-Bauern befindet und ihn mit Freundlichkeit anhört, so bemerkt man bald, dass sein ganzes Leben nach einem Gefühlsrhythmus verläuft, während das Leben der westlichen Menschen immer mehr dazu neigt, von der Vernunft allein beherrscht zu werden.

Mittels einer Gefühlslogik hat der Bauer die ganze Natur, das Leben, die Riten in die Zahl acht geordnet: Neben acht tönenden Stoffen unterscheidet der Vietnameser die acht Opfer, die acht Sterblichen, die acht Gebote und die acht Jahreszeiten. Weshalb acht Jahreszeiten? Urteilen Sie selbst, ob sie nicht logisch sind: Frühlingsanfang, Frühlingstag und -nachtgleiche, Sommeranfang, Sommersonnenwende, Herbstanfang, Herbsttag und -nachtgleiche, Winteranfang und Wintersonnenwende.

Himmel, Sonne, Mond und Sterne heissen «Ong» (Herr). Man sagt noch auf dem Lande bei den Anrufungen der Götter «Ong troi Xanh» (Herr blauer Himmel). Die Sonne ist männlich, der Mond ist die Gattin, die Sterne wachen über die Handlungen der Menschen und streuen Glück oder Unglück auf die Erde.

Für die Millionen Menschen der Landbevölkerung von Vietnam gibt es keine klare Trennung zwischen Lebewesen und Dingen, Zeit und Raum. Alles geht ineinander über, durchdringt sich. Der Zustand alles Seienden ist in seinem Wesen wandelbar, fliehend, fliessend, ungreifbar.

Nichts ist für den Bauern des Reisfeldes von Vietnam seltsamer als der westliche Begriff des

Raumes: eine unendliche Ausdehnung in drei Dimensionen, ohne feststellbare Grenzen. Dies ist ein ganz abstrakter Begriff. Was soll man sich darunter vorstellen?

Für den Vietnamesen, der in seinem bewegten Reisfeld verwurzelt lebt und dessen Seele sich unaufhörlich, Tag und Nacht in Fluss und Himmel löst, ist der Raum umgrenzt; der Raum bedarf keiner Dimensionen, er kann in bestimmte Teile geteilt werden, von denen keiner dem andern gleicht.

Hier sind zum Beispiel einige Bestimmungen des Raumes, die man noch bei uns auf dem Lande findet: Die Ausdehnung des Raumes ist begrenzt. Das Weltall liegt zwischen Himmel und Erde, der Himmel ist ein halber Kürbis, der auf der andern Hälfte, nämlich der Erde ruht; der Baum ist übrigens nicht *ein* Raum; er ist deutlich in Gegenden geteilt, in Reiche: das Reich des Südens wird vom roten Sperling beherrscht, der Norden von der schwarzen Schildkröte, der Osten vom Blauen Drachen, der Westen vom Weissen Tiger. Diese verschiedenen Teile des Raums sind nicht gleich: Für den Vietnamesen ist der Norden (Mitternacht) schwarz und umfasst den Mond, das Wasser, den Winter, die Kälte; der Süden (Mittag) ist rot und enthält die Sonne, das Feuer, die Wärme, den Sommer, den Tag. Die Dimensionen können ausserdem durch Zauberformeln vernichtet werden, die nicht nur Entfernungen, sondern auch Zeitspannen aufheben.

Mit Erlaubnis der Redaktion aus der Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz».

Hetz und Hatz

Freunde, wir haben
heute keine Zeit für euch am Weg.
Um zu erlaben
uns an den Gaben,
die ihr bietet, fehlt die Zeit.

Wisst ihr es nimmer,
dass wie im Fluge
Stunde, Mond und Jahr vorüber eilt.
Um noch den Schimmer,
selbst nur den Flimmer
zu erhaschen, fehlt die Zeit.

Freund, und wir haben
heute keine Zeit für dich, dein Lied.
Wie kannst du wagen,
dich zu ertragen,
deine Saumesseligkeit?

Lass uns erkennen,
dass wir verbrennen,
züngelnd und vergänglich Flammen sind.
Und wir jagen, rennen
nach den goldenen Hennen,
hetzen den Tod zutode gar!

Lautenlied von Hans Roelli